

Joséphine S., 19 Jahre  
**So viel Drama ums Drama**

Prähistorische Kunstformen wie das Theater lassen sich gut mit Queen Elizabeth II. von England vergleichen: Beide sind per du mit William Shakespeare und außerdem mit ziemlicher Sicherheit unsterblich. Da ich für die Unsterblichkeit des Queenosaurus Beth keine logische Erklärung zu finden vermochte, konzentriere ich mich nun wohl oder übel auf den unbrechbaren Lebenswillen des Theaters. Man dürfte ja eigentlich meinen, dass Jugendliche nach jahrelangem Ringen mit der Analyse von irgendwelchen beliebigen Dramen aus irgendwelchen beliebigen »kulturrelevanten« Epochen, in denen sich irgendwelche beliebigen Menschen – manchmal eher verbal, manchmal eher physisch – die Köpfe einschlagen, spätestens nach der 9. Klasse so die Schnauze voll von Deutsch haben, dass sie Stilmittel niesen.

Und trotzdem finden sich immer wieder Schüler, die nicht den Eindruck haben, ein Fisch auf einem Kletterausflug zu sein, wenn sie ins Theater gehen. Was am Theater, was an den Bühnen der Welt ist es also, das uns vom Schauplatz »Realität« weglockt? Wieso haben wir die alten Dramen noch nicht zu ihren Urhebern unter die Erde gebracht?

Ganz einfach: Weil Theater unfassbar anpassungsfähig ist und dadurch nie langweilig wird. Es ist eine Welle im Fluss der Zeit, die sich stets fortbewegt, selbst wenn sie dabei ständig ihre Form an den Untergrund anpassen muss. Im Laufe dieser Anpassung haben Theater (inklusive ihres Humaninventars) dank staatlicher Finanzspritzen ihre Angst davor verloren, dem Zuschauer nicht zu gefallen, wodurch sie es aber interessanterweise geschafft haben, Nähe zum Publikum aufzubauen, weil man nicht mehr nur zum Vergnügen ins Theater geht, sondern um sich mit sich selbst auseinander zu setzen, nachzudenken und sich vielleicht sogar über Zusammenhänge klarzuwerden, die man davor nie gesehen hat. Manch einer mag aber auch gerne eine Theatervorstellung besuchen, um in Ruhe einige Stunden Schlaf zu bekommen, die er zu Hause dank quengelnder kleiner Geschwister verpasst hat.

Das Einzige, was ihm dann noch einen Strich durch die Theaterrechnung machen kann, sind sogenannte »freie« Inszenierungen oder Regietheater. Der Regisseur wählt also ein Stück aus, wirft es mit einigen Kilo unfassbar lauter, zusammenhangsloser Pyrotechnik in den Mixer, den er seine kreative Intuition nennt, rührt einige Gramm eines 2. Teiles, viel nackte Haut, und vier Esslöffel Filmzitate unter und verkauft den Zuschauern diese gequirelte Schillerdramenverschandelung als neue Dimension der Klassik. Sich für Charaktere wie Rigoletto am Kleiderschrank vom Joker aus den Batman-Filmen zu bedienen, ist zwar eine schöne Verbindung mit der Moderne, zeugt aber keinesfalls von Kreativität. Ganz im Gegenteil sind Regietheater oft nicht nur unkreativ, sondern auf so überzogene und langweilige Art und Weise unnötig verkompliziert, dass es fast schon unmöglich ist, noch die Handlung eines Dramas zu erkennen, ohne Literatur- und Theaterwissenschaften oder Germanistik studiert zu haben. Und trotzdem rennen die Leute an Premierentagen den Theatern die Bude ein. Der Deutsche Bühnenverein behauptet, das liege daran, dass Theater ein »unverzichtbarer Bestandteil urbaner Lebensqualität« sei, ich dagegen bin überzeugt davon, dass viele Leute befürchten, ihre langen Abendkleider und schicken Anzüge würden sonst im Kleiderschrank vergammeln.

Außerdem ist ein Theater- oder Opernbesuch für viele nur ein weiteres Bild auf ihrem social media feed. Und es kann ein noch so schönes Zitat von Goethe unter dem Bild stehen, für mich wird so ein Post immer nur eine Botschaft haben: »Seht mal alle her, wie gutaussehend und kulturnah und belesen und gutaussehend und intelligent ich bin! Ich hab' mir heut' was im Theater angeschaut! Das hat mich wirklich zum Nachdenken angeregt!« »Welches Stück haben Sie sich denn angesehen?« Unangenehme Stille. Er muss nachdenken. »Also es war sehr anregend und schön. Und einmal ist was explodiert!«

Eines muss man ihm verzeihen: Viele klassische Dramen kann man in modernen Inszenierungen nur dank der Namen auseinanderhalten. Und weil in Deutschland jedes noch so kleine Kaff eine eigene Scheunenbühne hat, gibt es garantiert mehr Fassungen und Dialektvariationen von »Faust«, als die Queen noch Zähne hat. Gerade junge Erwachsene interessieren sich daher auch oft für neuere Dramen, die sich nicht mit quasi belanglosen Themen wie griechischer Mythologie beschäftigen, sondern neue Geschichten erzählen, die mit aktuellen Problemen wie der Flüchtlingskrise spielen, sie auseinanderbauen, dem Zuschauer vor Augen führen, dass die Industrie seines Landes für Leid in der ganzen Welt mitverantwortlich ist, und ihm letztendlich Denkstoff mit nach Hause geben. Aus jeder aktuellen Krise lässt sich ein Drama machen, aber es ist ja nicht unbedingt auch immer nötig, aus jedem umgestürzten chinesischen Reissack ein Drama zu machen.

Jürgen Rose hat einmal gesagt: »Nichts ist so lebensfüllend wie das Theater.« Und ich kann nicht anders, als ihm zuzustimmen. So sehr ich Leute verstehe, die im Theater einen Herzinfarkt vortäuschen, weil sie fürchten, sonst vor Langeweile zu sterben, so sehr liebe ich diese leisen Momente, in denen ein Schauspieler eine Frage stellt und sie mit dem Publikum im Saal stehen lässt. So sehr ich die Leute verstehe, die zur Pause gehen, weil ihnen nicht klar wird, was der Regisseur ihnen durch seine Schauspieler, Kostüme und Kulissen sagen will, so sehr liebe ich das Rätsel, das mir gegeben wird. So sehr ich die Gründe kenne, weshalb Leute nicht ins Theater gehen: Der Moment, wenn sich der Vorhang hebt und der ganze Saal schlagartig stumm wird und gebannt auf die Bühne starrt, macht alles wett. Wenn man ins Theater geht, geht man einen Schritt aus seiner alltäglichen Komfort-Zone heraus. Man schaltet sogar sein nerviges Mobiltelefon aus, das einem sonst den ganzen lieben Tag lang vorschreibt, was man zu tun und zu lassen hat, und stellt auch seine Gedanken auf Flugmodus. Während die Handlung sich anspannt und beschleunigt, können wir uns endlich entspannen und entschleunigen. Denn das Problem, welches uns auf der Bühne präsentiert wird, hat eine Lösung, einen Ausgang, den – bis auf wenige unbelesene Zuschauer – alle kennen.

Dieses gemeinsame Erleben einer Geschichte, an der ein oder anderen Stelle das Mitfiebern, das gemeinsame Lachen, der gemeinsame Jubel und der Applaus am Ende geben einem Publikum für einen wundervollen Moment ein Gefühl der Gemeinschaft. Geteilte Freude ist die größere Freude. Und in Kinos oder Museen gibt es die so eher selten. Theater sollten zur Freude dienen, deshalb sind sie erfolgreich. Es sind nicht die Kritiken, in denen steht, dass Goethe einen salto mortale in seinem Grab gemacht hätte, wenn er einen weiblichen Mephisto nur in Unterwäsche und mit Pudel-Tattoo auf den Pobacken auf der Bühne hätte herumhopsen sehen, und es sind auch nicht jene Kritiken, die eine zwei stündige Tanznummer in einem flachen Becken voller Kunstblut in den Himmel loben, weil es der beste Weg sei, »Romeo & Julia« auf einer Bühne darzustellen. Nein.

Den Künstlern geht es um die Resonanz des Publikums. Darum, ob sie einen Nerv getroffen haben. Darum, ob das Publikum immer noch begeistert klatscht, selbst wenn man es davor am seelischen Schopf gepackt und durch seinen eigenen Dreck geschleift hat. Theater ist Kunst. Manchmal realistisch, manchmal

expressionistisch und manchmal einfach abstrakt. Um Kunst so zu verstehen, dass man über sie zu urteilen vermag, muss man sich so lange auf sie einlassen, bis man jegliche Arten von ihr zu unterscheiden und vergleichen weiß. Selbst wenn das bedeutet, dass man sich von Zeit zu Zeit ansehen muss, wie sich zwei splitterfasernackte Schauspieler, die sehr zu meinem Leidwesen definitiv weder Alter noch Figur von Tom Holland oder Natalie Portman haben, mehrstündig und quasi ohne verständlichen Text auf einer requisiten-, sowie kulissenlosen Bühne anschreien. Aber machen wir mal kein Drama aus dem Theaterbesuch. Theater ist Kunst. Theater ist unsterblich. Dagegen vermag nicht einmal eine Pandemie etwas anzurichten. Wir werden also getrost warten, bis unsere Haare grau sind und wir uns wieder unbemerkt unter die restlichen Theaterbesucher mischen können. Und wer weiß: Vielleicht treffen wir dann sogar die Queen.